

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 121 (1953)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7-9, Telefon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandkosten.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 23. Juli 1953

121. Jahrgang • Nr. 30

Inhaltsverzeichnis: Schweizerische Bischofskonferenz 1953 — Um die Glaubensmöglichkeit — Sankt Anna — «Das Drama der Flüchtlinge» — Erinnerungen an die katholische Hochschule in Peking — Geschichte und Natur als Lehrmeisterin — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Ehrenwache des göttlichen Herzens Jesu — Fragekasten — Kirchenchronik — Briefkasten der Redaktion — Studienwoche für gregorianischen Gesang und Liturgie — Lourdes-Wallfahrt der Schweizerischen Caritaszentrale

Schweizerische Bischofskonferenz 1953

Am 6. und 7. Juli waren die schweizerischen Bischöfe unter dem Vorsitz ihres Dekans, Mgr. Angelo Jelmini in Einsiedeln zur ordentlichen Jahreskonferenz versammelt. An den Hl. Vater richteten sie eine Huldigungsadresse.

Die schweizerischen Bischöfe benützen den Anlaß, Geistlichkeit und Laienwelt ihrer Diözesen an die

christliche Pflicht der Solidarität,

die sich heute mehr als je aufdrängt, zu erinnern.

Der Blick in die Welt zeigt, daß noch viele Wunden des Zweiten Weltkrieges nicht geheilt sind, darunter das ungeheure Vertriebenenelend in Deutschland, Österreich, Palästina, Vorderasien, Indien, Indochina, Formosa. Das sind Millionen, 8% der ganzen Menschheit. Entsprechend der Kräfte und Stellung unseres Landes dürfen wir nicht ermüden mitzuhelfen, die Not der Entwurzelten erträglicher zu gestalten und ihnen Heimat zu schaffen. Als Katholiken haben wir weiterhin besonders solchen Glaubensbrüdern beizustehen, die in der Schweiz Aufnahme gefunden haben. Das bisherige Flüchtlingsopfer, das der Episkopat auf den Frühling bestellt hat, bleibt bestehen und wird neben dem allgemeinen Flüchtlingsopfer angelegentlichst empfohlen.

Noch immer leiden Millionen in Osteuropa unter dem Druck eines entmenschten und mechanisierten gesellschaftlichen Systems. Die Arbeitererhebungen in Ostberlin und anderswo lassen erkennen, daß es auch dort noch Helden gibt, die den Mut haben, ihr Leben für das hohe Gut der Freiheit einzusetzen. Genannte Vorgänge im Osten sollten die kommunistischen Anhänger auch in unserem Lande von ihrer Verblendung heilen. Solidarität verlangt von uns Christen in der freien Welt, daß wir nicht aufhören, gegen den ungerechten Zwang unsere Stimme zu erheben. Die Opfer des Zwangsregimes müssen fühlen, daß sie nicht vergessen sind und daß wir alles tun, damit das Zwangssystem gelöst werde. In diesem Zusammenhang begrüßen wir die vom Internationalen Komitee zur Vereinigung der christlichen Zivilisation am 15. Juni 1953 begonnene Weltaktion zur Freilassung Kardinal Mindszentys.

Auch unsere obersten Behörden haben darauf hingewiesen, daß wir bei aller Wahrung unserer Neutralität Menschheitsaufgaben internationaler Zusammenarbeit haben in sozialen und kulturellen Belangen.

Auch der Blick ins eigene Land verlangt Besinnung und bessere konfessionelle Solidarität mit den im Glauben getrennten Brüdern: Gemeinsame Front gegen Unglaube und Sittenzerfall, geeinte Eidgenossen am Aufbau christlicher Kulturgüter, der Heiligung des Sonntags, der religiösen Jugenderziehung, der Werte der Freiheit, menschlicher Persönlichkeit und Gerechtigkeit. Das Bekenntnis zu Christus muß alle verbinden, die sich Christen nennen und alle, die an einen persönlichen Gott glauben, müssen sich verbunden fühlen. Deshalb beklagen wir, daß auch in letzter Zeit wieder Veröffentlichungen systematisch verbreitet wurden, die Einzelfälle konfessioneller Reibereien aus dem In- und Ausland aufbauschen und jede Objektivität und jeden Willen zum Verständnis vermissen lassen. Wir wundern uns, daß Fanatismus und aufdringliches Sektierertum auch aus Kreisen, die solches im Grunde ablehnen müßten, gegen uns Unterstützung finden.

Wenn wir mit Genugtuung feststellen dürfen, daß die Regierungen mit uns sich bemühen, den

konfessionellen Frieden

zu künden und zu wahren, haben gerade die letzten Monate uns wieder schmerzlich an die ungerechten Ausnahmeartikel der Bundesverfassung erinnert. Scharfmacher scheinen zu verlangen, daß solche Artikel noch eine härtere Auslegung erfahren, als langjährige Praxis es gewohnt war. Man will vaterländisch gesinnte, unbescholtene Schweizer Priester schlechter behandeln als Kommunisten, die sich überall frei bewegen, niederlassen, zusammentun können, als ob die Angst vor dem Katholizismus größer sein müsse als die vor dem wühlerischen Kommunismus. Die schweizerischen Bischöfe wissen, daß in der Ablehnung solcher Gesinnung das treue katholische Schweizervolk einmütig hinter ihnen steht. Es wäre dem Volkswohl besser gedient, die Gesetze betreffend die Ehescheidung und die Verbrechen am keimenden

Leben würden strenger interpretiert als die Ausnahmeartikel der Verfassung. Noch ist die öffentliche Meinung in Sachen Ausnahmeartikel in weiten Kreisen irreführend. Wir Katholiken haben die Aufgabe, durch Wort und Schrift die Irrenden eines Bessern zu belehren.

Über die Sorge um den katholischen Volksteil unseres Landes hinweg denken die schweizerischen Bischöfe an das Gesamtwohl aller, die in unserem Lande wohnen und somit an die Solidarität sozialer Zusammenarbeit aller Stände. Wenn auch der einzelne Stand zunächst sich selber helfen muß, ist er doch in schwierigen Lagen auf das Verständnis und die Mithilfe der andern angewiesen. Es ist vor allem Sache der beruflichen Presse und Verbände, dieses Verständnis zu wecken und zu fördern.

Solidarität erheischt achtsame Pflege des christlichen Familiensinnes, echter Liebe und Treue. Christlicher Familiensinn läßt die Jugend im Gefühl religiöser Geborgenheit und gesunden Selbstbewußtseins aufwachsen. Frömmigkeit, die in der Jugendzeit als Weisheit und Kraft erlebt wurde, bewährt sich. Christlicher Familiensinn ist der Nährboden für Priester- und Ordensberufe, deren wir so sehr bedürfen.

Solidarität fördert christliche Gesinnungspflege innerhalb unserer Organisationen und Pfarrvereine. Wir gedenken dankbar der katholischen Laien, die zur Gründung und Weiterführung des Werkes der Inländischen Mission, des Volksvereins, des Frauenbundes, des christlichen sozialen Arbeiterbundes, des schweizerischen Caritasverbandes u. a. beigetragen haben. Die schweizerischen Bischöfe begrüßen die heute wachsende Mitverantwortung der Laien in der Kirche, so daß diese sich selbst nicht mehr als bloß seelsorglich Betreute

fühlen, sondern auch als selbstverantwortliche Träger und Gestalter des christlichen Lebens. Wohlverstanden verlangt dies Pflege des religiösen Charakters, tiefe Liebe zur Kirche und unwandelbare Achtung der kirchlichen Autorität.

Die schweizerischen Bischöfe begrüßen, daß Behörden, Gastgewerbe, Presse und Frauenbünde sich um dezente Haltung und Mode in der Öffentlichkeit bemühen, so daß auch die Fremden an Kurorten verstehen sollen, daß sie dem gesunden Empfinden der Bevölkerung gegenüber Rücksicht schuldig sind.

Die Bischofskonferenz dankt allen Pfarreien, die besorgt waren, das der Seelenzahl ihrer Pfarrei entsprechende Ergebnis des Opfers für die Universität Freiburg zu erreichen. Sie wird rechtzeitig neben dem Flüchtlingsopfer auch wieder an das Opfer erinnern, das sie zuhanden der Bischöfe für die Werke der Seelsorge und für karitative Zwecke alljährlich zwischen Neujahr und Ostern aufnehmen läßt. Sie empfiehlt wiederum die drei päpstlichen Missionswerke: Kindheit-Jesu-Verein, Glaubensverbreitung, Opus Sancti Petri.

Abschließend werden die Gläubigen erinnert, daß die Kirche im kommenden Jahr das Hundertjahrjubiläum der Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Marias feiern wird. Sowohl der schweizerische Katholikentag in Freiburg wie die einzelnen Pfarreien werden dieses Ereignisses gedenken, das beitragen soll zur Ehre Gottes, zur Förderung echt biblischer und kirchentreuer Marienverehrung und zum Segen aller. Im Sinne des Hl. Vaters seien alle Diözesanen aufgerufen, das Rosenkranzgebet eifrig zu pflegen, für die Bekehrung Rußlands und für die Beendigung der Christenverfolgung zu beten.

Um die Glaubensmöglichkeit

Im Rahmen einer Diskussion um das Generationenproblem («Gespräch zwischen den Generationen») hat die «Basler Nationalzeitung» (Nr. 263, Freitag, den 12. 6. 1953) eine Frage aufgegriffen, welche zwar für die kommende Generation eine besondere Bedeutung hat, jedoch alle Generationen in gleicher Weise angeht und somit nicht nur in der Einengung des Generationenproblems gestellt und gelöst werden muß. Dr. Ernst Haenßler, Lehrer an einer Basler Mädchenschule, seines Zeichens Atheist, ergreift in dieser Diskussion das Wort, um Rektor Otto Brogle zu antworten. Dieser hatte vor allem die moderne Schule für die heutige Lage verantwortlich gemacht. Sie ist nach ihm ein Produkt des atheistisch-naturwissenschaftlichen Denkens des 19. Jahrhunderts und er sieht Heil und Rettung nur in der Rückkehr zu einer fest fundierten ethisch-religiösen Weltanschauung, zu neuen starken religiösen Kräften, zu neuem, von Ehrfurcht und Demut erfülltem Gottesglauben . . .

Haenßler weist dem gegenüber auf Schwierigkeiten hin, welche sich dem Rufe «Zurück zu Gott und zum alten Gottesglauben!» entgegenstellen. Nach ihm geht die von Rektor Otto Brogle vorgeschlagene Lösung von gläubigen Voraussetzungen aus, die für die heutige Jugend und in der Gegenwart nicht mehr bestehen. Die Magie des Wortklanges und die Intensität der subjektiv-gläubigen Überzeugung sei nur noch wirksam im Kreise derer, welche sich mit dem Autor in der Absolutheit dieses Glaubens einig wissen. Eine zweite Schwierigkeit sieht Haenßler in der Frage: «Rückkehr zu welchem Gott?» Wie gefährlich weit spannt sich der Bogen

der Gottesauffassung: Vom Seinsgrund und Sinngrund unserer kosmischen Welt, also (!) einer rein diesseitig und immanent gemeinten Instanz, über viele Mittellösungen bis hinüber zum Glauben an den alten, in recht handfesten Umrissen gefaßten Jahwe in seiner jenseitig-realen Gotteswelt. Dazu kommen noch die Gottesauffassungen verschiedener christlicher Kirchen, um vom Gotte des außerchristlichen Monotheismus und auch von den völlig säkularisierten Fassungen des Gottesbegriffes zu schweigen, wie sie in Philosophie und Poesie der Gegenwart auftreten. Die Alternative ist zwingend: Wird Gott der dogmatischen Fassung entzogen und hinter das Dogma gestellt, so entschwindet er als Deus absconditus im Dunkel einer eigenschaftslosen Numinosität oder in der unübersehbaren Verschiedenheit rein subjektiver Gotteserlebnisse; wird er aber im Dogma gefaßt, so ist er der Willkür der theologischen Interpretation preisgegeben, von der uns die Dogmengeschichte berichtet. Der Hinweis auf die Offenbarung hilft nichts, denn nach Jaspers gilt: «Schon äußerlich spricht die Mehrheit sich gegenseitig bekämpfender Offenbarungen gegen sie alle. Es ist der Hochmut der Menschen, der sich in den Gehorsam gegenüber solcher Offenbarung verkleidet, um von allen anderen Menschen unter dem Namen der Demut Gehorsam gegenüber der eigenen Wahrheit und sich als deren Vertreter zu verlangen.»

Die Pädagogik kennt ihre Geschichte und hat ihre ganz eigenen geschichtlichen Erfahrungen. Sie erinnert sich sehr wohl der Jahrhunderte, da sie und die Schule ausschließlich

an Gott und die Kirche gebunden waren. Sie ist sich ganz klar darüber, warum sie sich in jahrhundertelangen Kämpfen aus diesen Bindungen gelöst hat und hat gute Gründe, den Rückweg zu diesen überwundenen Stufen ihrer Entwicklungsgeschichte nicht zu betreten. Zudem führt der Rückweg zu Gott zwangsläufig auch wieder zurück zur konfessionell zerrissenen Schule und Jugend. Das wollen wir aber nicht mehr. Ein großes Verdienst kann unserer modernen Schule als Funktionärin des Staates nicht abgesprochen werden: Sie hat den konfessionellen Hader und Gegensatz weitgehend abgetragen.

Die große Auseinandersetzung des Glaubens mit seinen Widersachern vollzieht sich heute anders als früher, in einem ganz anderen geistigen Raume. Einst waren Philosophie und Theologie wohl legitimiert, dem Einbruch der Naturwissenschaften ins Gebiet der Weltanschauung entgegenzutreten und deren Inkompetenz in der Gottesfrage darzutun. Heute nehmen die Naturwissenschaften zur Gottesfrage kaum mehr Stellung. Waren einst Philosophie und Theologie Waffengefährten im Kampfe gegen den Naturalismus in der Auseinandersetzung um Gott, so ist es wiederum die Gottesfrage, welche heute die frühere Waffengemeinschaft zerreißt. Gerade in der Gottesfrage zeigt sich heute zwischen Philosophie und Theologie eine recht scharfe Antithetik. Gegen den christlichen Gottesbegriff wendet sich die gesamte empirisch-realistische Philosophie, mit besonderer Entschiedenheit aber gerade diejenige Philosophie, welche über das Gebiet der Empirie hinaus vorstößt in das Gebiet der Metaphysik und Transzendenz. In der großen Seinsfrage bekennt sich diese Transzendenzphilosophie zum unaufhebbaren Geheimnis. Sie lehnt daher die traditionell christliche Schöpfungslehre, die Herleitung alles Seins von Gott, als aufklärerischen Lösungsversuch ab. Es wird ihr die grundsätzliche Unvereinbarkeit von Philosophie und Religion klar bewußt. Jaspers schreibt diesbezüglich: «Es gibt keinen Standpunkt außerhalb des Gegensatzes von Philosophie und Religion. Jeder von uns steht in der Polarität schon auf der einen Seite und spricht von der anderen Seite in einem entscheidenden Punkte ohne eigene Erfahrung. Die moderne Pädagogik, eng an die Philosophie gebunden, kann sich dieser Entwicklung nicht entziehen.»

Die Jugend, so schließt Haenßler seine Schwierigkeiten, wird vom Unterricht in der Schule, von der Wirklichkeit und vom Leben neben der Schule heute nachdrücklich in einen Wahrheitsraum hineingestellt, der nicht mehr als christlicher Wahrheitsraum angesprochen werden kann. Man kennt die Folgen und die Klagen über die Schwierigkeiten im heutigen kirchlichen Unterricht. Wie will man diese Jugend zu Gott zurückrufen? Der moderne Staat beläßt den Konfessionen wohl den Glauben an ihre Absolutheit, gibt ihnen diese Absolutheit selber jedoch nicht mehr. Der Schule als Funktionärin dieses Staates erwachsen aus dieser neuen Lage auch ganz neue Aufgaben gegenüber dem Teile der Jugend, der sich im Wahrheitsraum der Konfessionen nicht mehr zurechtfindet und ausbrechen will. Dieser Ausbruchversuch darf nicht auf intellektuelle oder moralische Defekte zurückgeführt werden. Nur auf diesem Wege anerkennt die kommende Generation die schöne Aufgabe, auch die verlassenen Konfessionsformen in ihrer zeitgeschichtlichen Notwendigkeit zu verstehen . . .

Vor aller materieller Diskussion der sog. Schwierigkeiten, welche Haenßler aufwirft, wird einem mit aller wünschbaren Schärfe die Schulfrage durch diesen Beitrag wieder bewußt. Wir lehnen eine Staatsschule als Funktionärin des Staates, mit der Aufgabe, den Atheismus des Staates von

Staats wegen ihrer Schulung und Erziehung zugrunde zu legen, mit aller Schärfe ab. Primäres Erziehungsrecht der Eltern und der Kirche gehen jedem staatlichen Erziehungsrechte vor und sind im staatlichen Schulzwang und erst recht in der eventuellen staatlichen Zwangsschule unbedingt zu respektieren. Der Staat hat als Mandatar der Eltern zu erziehen, welche darüber verfügen, wie ihre Kinder geschult und erzogen werden müssen. Die üblen totalitären Allüren, worin sich bezeichnenderweise der einstige und heutige radikale Liberalismus grundsätzlich nicht vom Nationalsozialismus und Kommunismus unterscheidet, müssen mit aller Kraft zurückgewiesen werden. Das elterliche Naturrecht gesteht keinem Staate das Recht zu, gegen den Elternwillen zu schulen, zu unterrichten und zu erziehen, weder auf das kommunistische, noch auf das nationalsozialistische, noch auf das weltanschaulich liberale Erziehungsziel hin.

Was nun die Glaubensmöglichkeit selber betrifft, so muß zuerst der Fragestand genau umschrieben werden. Es geht nämlich nicht so sehr um die Glaubensmöglichkeit im allgemeinen, als vielmehr um die Möglichkeit des Glaubens an Gott im besondern. Freilich bedingt die erstere grundsätzlich die letztere und umgekehrt, d. h. die Glaubensmöglichkeit im allgemeinen tangiert auch die Möglichkeit des Glaubens an Gott, und umgekehrt gibt es ohne die Möglichkeit des Glaubens an Gott überhaupt keine Möglichkeit des Glaubens. Aber es geht vorerst gar nicht um die Möglichkeit des Glaubens im allgemeinen oder an Gott im besondern, sondern es geht um die Frage der natürlichen, rein rationalen, philosophischen Erkennbarkeit der Existenz und des Wesens Gottes. Erst in diesen Rahmen hinein kann nach positiver Beantwortung die weitere Frage nach der Möglichkeit des Glaubens im allgemeinen und des Glaubens an Gott im besondern überhaupt gestellt werden.

Das ist der Kernpunkt der ersten Schwierigkeit von den gläubigen Voraussetzungen der Rückkehr zu Gott, aber es ist keine eigentliche Schwierigkeit, weil kein Mensch letztlich von gläubigen Voraussetzungen aus den Ruf zur Rückkehr zu Gott erhebt. Jedem, welchem die *praeambula fidei* geläufig ist, ist klar, daß nicht von gläubigen, sondern nur von rein rationalen Voraussetzungen ausgegangen wird und ausgegangen werden kann, wie sie die Philosophie diskutiert in den evidenten ontologischen und logischen Prinzipien: Identitätsprinzip, Kontradiktionsprinzip, Kausalitätsprinzip, in der Assimilation der realen Außenwelt durch die Erkenntnis in der Wahrheit (*adaequatio rei et intellectus*) usw. Dieser erste Diskussionsraum führt zur Erkenntnis der Existenz und des Wesens Gottes auf rein rationaler Grundlage. Hier diskutiert alsdann immer noch der Philosoph den Begriff, die Möglichkeit, die Erkennbarkeit und Tatsächlichkeit der Offenbarung und ihres Siegels, des Wunders. Das sind alles in keiner Weise gläubige Voraussetzungen. Es wird dem Menschengenossen im allgemeinen und dem jugendlichen Menschengenossen im besonderen in diesem Rufe: «Zurück zu Gott!» in keiner Weise Gewalt angetan, wenn er diesen Weg geführt wird, der ihn einwandfrei und Stufe für Stufe rational einsichtig und bewiesen zu Gott führt, nicht nur zum philosophischen Gottesbegriff, sondern zum Gottesbegriff der Offenbarung und des Glaubens. Die Philosophie führt den Menschen zu Gott und zu den Toren der Offenbarung, wo sie allerdings der Theologie die Führung abtritt, abtreten muß, aber auch abtreten kann, wenn sie sich auch weiterhin als *ancilla theologiae* in wertvollster Weise nützlich machen kann und soll. Die erste Schwierigkeit Haenßlers ist also keine: Niemand geht von gläubigen Voraussetzungen aus.

(Schluß folgt)

A .Sch.

Sankt Anna

Fest am 26. Juli

Der Name der hl. Anna, heute bei christlichen Frauen beliebt, war im Abendland jahrhundertlang unbekannt. Das Morgenland erfuhr wohl den Namen aus einem nicht anerkannten Evangelium des hl. Jakobus (2. Jh.), tat aber keinen Schritt zu einem Fest oder Festlied. Erst mußte die Tochter der hl. Anna, Maria, zu ihrer dogmatisch bezeichneten Ehre gelangen. Das Konzil von Ephesus (431) prägte ihr den vollwertigen Namen Theotokos, Gottesgebärerin. Diese Auszeichnung rief zuerst im Orient und dann im Okzident einen lauten Jubel wach, und sein Echo schuf in der Christenheit neues, liturgisches Leben. Kannte man bisher nur Feste zur Verehrung des Gottmenschen Christus und des Heiligen Geistes, wie Ostern und Pfingsten, so trat jetzt ein Festum Sanctae Mariae hervor, zuerst zur Feier ihrer Dormitio (15. August). In einem Ostergesang begrüßte Sedulius (um 450) die Sancta Parens mit wenigen Zeilen im epischen Versmaß. Im 6. Jahrhundert endlich griff ein Lyriker, Felix Ennodius, aus Mailand, zur Ehre Mariens in die Saiten. In Gallien eröffnete Bischof Venantius Fortunatus († nach 600) den Sängerverfrühling. Sein Hymnus «Quem terra, pontus, sidera» hat sich im römischen Brevier durch die Jahrhunderte durchgerungen. Aus dem marianischen Kult der Theotokos entwickelte sich im Orient die Verehrung ihrer Eltern Joachim und Anna. Zur Begründung dient dem Kirchenlehrer Johannes aus Damaskus das Christuswort: «Ex fructibus eorum cognoscetis eos.» Beiden gilt ja das Lob: Joachim lectissimam illam ac summis laudibus dignam mulierem Annam matrimonio sibi copulavit» (Joh. Damasc. de fide orthodoxa, um 730). Der Orient war nicht ohne Einfluß auf Mailand, wie die Liturgie des Ambrosius schon früh gezeigt hat. Aus der jüngeren Schule des Altmeisters Ambrosius ging im 13. Jahrhundert der Erzpriester Origo hervor, der im Abendland wohl den ersten Hymnus auf Sankt Anna gesungen hat. Die Achtzahl der jambischen Strophen ist ambrosianische Art, während die Reime schon das aufdämmernde Mittelalter verraten.

1. Fidelis plebs ecclesiae
beatae Christi aviae
festivas laudes resonet,
melos et odas intonet.

2. De civitate Bethlehem
haec Jesu matrem generat
ex Nazareno Joachim,
quos lex sancta confoederat.

3. Cleophae dat et Salomae
duas Marias nomine,
quae pariunt apostolos
sorores nostrae dominae.

4. Anna mater misericors
matris misericordiae,
tu cum marito subvenis
egentium miseriae.

1. Das Volk der treuen Christenschar
erhebe lauten Festgesang,
zum Lob Mariens Mütterlein
ertöne süßer Lieder Klang.

2. In Bethlehem stand Annas Haus,
dort einte sie der Ehebund
mit Joachim aus Nazareth.
Maria war ein Sproß daraus.

3. Von Klopas und Salome stammt
ein Paar, Maria zubenannt,
Geschwister unsrer lieben Frau.
Apostel schenkten sie dem Herrn.

4. Barmherzig war Sankt Annas Sinn,
ihr Kind, Maria, erbte ihn.
Ergeht es uns im Leben schlimm,
St. Anna hilft mit Joachim.

Wie sich an der Seite ihres Gemahls die hl. Anna durch Wohltätigkeit auszeichnet, beweist die 5. Strophe. Ein Teil der bona temporalia fließt den Armen, ein Teil dem Tempel zu. Was übrig bleibt, kommt der Familie zugut. Ihr Glück ist das gnadenvolle Kind, das Anna im Leibe tragen und an der Brust nähren durfte. Die Ehre dieser Tochter besteht darin, daß sie den geboren, durch den alles erschaffen und erlöst ist. Mit einer Bitte an Sankt Anna schließt der fromme Sänger. Auf der via regia möge sie Führerin zum Himmel sein.

5. Qui vestra temporalia
dividitis trifarie,
donantes haec pauperibus,
templo, partem familiae.

6. Anna, felix venter tuus
et ubera felicia,
quae paris, lactas virginem
omni repletam gratia.

7. Ex te processit filia
de qua Christus exoritur
per quem facta sunt omnia,
per quem mundus redimitur.

8. Rogantibus propitia
sis, Salvatoris avia,
nos ducens via regia
ad supernorum praemia!

5. Ihr teilet euer Erdengut
verschieden auf drei Zweige aus,
auf Arme und auf Gottes Haus
und endlich auf das eigne Blut.

6. Gesegnet, Anna, ist dein Leib,
gesegnet deine Mutterbrust,
zur Nahrung ihrem Kind mit Lust,
der Jungfrau aller Gnaden voll.

7. Die Tochter, die dein Leib gebar,
hat Christus unsern Herrn gebracht.
Das Weltall ist durch ihn gemacht,
erlöst ist auch die Welt durch ihn.

8. Der Mutter Gottes Mutter du,
hör gnädig unsern Bitten zu.
Geh du auf deinem Königsweg
zum Himmelslohne uns voran!

Die ambrosianische Liturgie hatte großen Einfluß auf die Hymnen des Zisterzienserordens. Sankt Bernhard führte das Hymnarium S. Ambrosii in das Brevier seines Ordens ein. Dem hl. Bernhard (1153 †) verdankt die Marienverehrung hohen Aufschwung. Dadurch kam auch die volkstümliche Verehrung der hl. Anna zu vielversprechender Blüte. Erst Christus, dann Maria und darauf Anna. Die unlösbare Verbindung dieser Kulte tritt in den bekannten Bildern Sankt Anna selbdritt augenscheinlich zutage. Berühmt ist Dürers Meisterbild. Vielbesucht sind in der Innerschweiz die Gnadenbilder am Wallfahrtsorte Steinerberg und in der Pfarrkirche von Schindellegi (P. Rudolph Blättler, Einsiedeln). Diese St.-Anna-Kirchen dürfen sich freuen, das gleiche Patrozinium zu haben wie die Pfarrkirche des Vatikans, Sankt Anna. Historisch berühmt als Denkmal des Grauen Bundes ist die St.-Anna-Kapelle in Truns. Hochgeschätzt von Brautleuten ist der St.-Anna-Altar in Maria-Einsiedeln. Vor ihm

reichen sich alljährlich vielhundert Pilger die Hand zum Lebensbunde. Der Altar, von einem Bilde der Heiligen gekrönt, ist zu beiden Seiten von allegorischen Gestalten geschmückt. Die eine stellt die Hoffnung dar mit dem Anker. Wo ist Hoffnung besser als da, wo ein junges Paar auf zerbrechlichem Kahn ins wogende Meer hinaussteuert? Zarte Sehnsucht, süßes Hoffen, erster Liebe gold'ne Zeit! Die Figur der andern Seite, die Liebe mit dem Pelikan erteilt beglückten Eheleuten eine ernste Mahnung. Der Pelikan opfert selbstvergessen das eigene Blut für das Leben seiner lieben Jungen. Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben.

Sind Ehen in der Liebe stark,
dann bleibt die Treue bis ins Mark,
im Tugendglanz erblüht das Haus
und Engel ziehen ein und aus.

Kan. Dr. K. Kündig, Schwyz

«Das Drama der Flüchtlinge»

Der Volksaufstand vom 17. Juni hat die Blicke vieler in besonderer Weise auf Berlin gelenkt. So ist es sicher nicht ohne Interesse, was schon verher in der französischen Monatsschrift «Etudes» ein Franzose, Robert d'Harcourt, Mitglied der französischen Akademie über das Problem der Ostflüchtlinge sagte. Es ist kaum etwas Neues, aber es ist wichtig, daß die Tatsachen selbst von Fremden festgestellt werden.

Das Problem der Flüchtlinge — so führt R. d'Harcourt aus — ist heute nicht bloß ein Kernproblem Deutschlands; es greift vielmehr über die nationalen Grenzen hinaus und muß im Rahmen der Weltgeschichte betrachtet werden. — In der großen Verschiebung von Osten nach Westen, die den großen Völkerwanderungen vergleichbar ist, kann man drei Etappen unterscheiden: Zuerst war es die Flucht erschreckter Volksmassen vor den heranflutenden russischen Armeen und vor den Bestialitäten, die ihren Vormarsch begleitete.

Dann kam die große Welle der Vertreibung. Der Slawe vertrieb den Deutschen, um dessen noch warmen Platz einzunehmen. Man wollte den Boden in Besitz nehmen und vertrieb darum den Eigentümer. Das geschah in den Jahren 1946 bis 1950.

Die dritte Periode dieser Volksverschiebung sehen wir heute vor unsern Augen. Sie zeigt nicht mehr die gleiche Gewalttätigkeit, wie die beiden vorhergehenden, aber sie droht die gleichen Wirkungen zu haben. Sie trägt täglich mehr als 1000 Menschen aus dem Osten durch die einzig verbliebene, offene Tür nach dem Westen, das heißt nach Westberlin. Der Ostdeutsche wird heute nicht mehr vertrieben, aber er wird zum Gehen veranlaßt. Man nimmt ihm nicht seinen Boden, aber man bringt ihn dazu, ihn zu verlassen.

Das Mittel ist immer noch der Terror und die Angst, aber eine solche anderer Art wie früher. Die Flüchtlinge sind heute nicht Intellektuelle oder Politiker — diese haben schon längst «die Freiheit gewählt», sondern jene, die am meisten an ihrem Boden hängen und die in einem wahren Sinne «entwurzelt» werden: die Landleute und Bauern. Durch ein raffiniert ausgeklügeltes System von Abgaben und Schikanen wird er dazu gebracht, seinen Boden zu verlassen. Liefert er nicht ab, was verlangt wird und was ihm tatsächlich zu leisten unmöglich ist, so wird er der «Sabotage» oder des «Verbrechens am Volksvermögen» angeklagt. Er wartet darum nicht, bis die Polizei kommt und ihn abführt, er geht viel-

mehr selbst, nachdem er vorher durch Pakete an seine Freunde in Westberlin weggeschafft hat, was möglich war. Er läßt aber, mit Schmerz und Wut im Herzen, das Kostbarste zurück, was es für ihn gibt: sein Haus und sein Feld, wo sich dann ohne weiteres der Russe oder der Mongole festsetzen wird. Nach der Vernichtung des Großgrundbesitzes geht nun die Vernichtung des mittleren Grundbesitzes in Ostdeutschland mit beschleunigtem Rhythmus weiter.

Wohl stände dem Bauern noch ein anderer Weg offen: die Flucht nicht nach dem Westen, sondern in die Kolchose oder wie diese mit einem schönen Namen getauft wurde: die Produktionsgemeinschaft. Kolchosierte müßte er weniger abliefern. Aber diese Kolchosierung würde gleichsam ein Aufgeben der «Person» oder eine Russifizierung bedeuten. Mancher würde gern seinen Besitz aufgeben, wenn es ihm nur gestattet würde, als einfacher Landarbeiter oder Tagelöhner auf dem ihm ehemals gehörigen Boden zu bleiben, aber dies wird ihm nicht gestattet.

Kommt der Flüchtling dann nach Westen, wird ihm freilich entgegengehalten, daß der Westen schon übervölkert ist und daß der deutsche Boden im Osten gehalten werden soll. — Doch der Flüchtling kann nur sagen: Ihr könnt euch keinen Begriff machen, wie unerträglich das Leben im Osten ist. Nicht ohne zwingenden Grund machen wir die Arbeit unseres ganzen Lebens zunichte.

Wenn aber der Bauer durch einen raffiniert ausgeübten Druck veranlaßt wird, seinen fruchtbaren Boden anderen zu überlassen, so findet der russische Plan schon auch Mittel, um die Arbeitsunfähigen, die Alten und die Kranken zum Verlassen des Landes zu bringen. Es ist wiederum die Furcht, die man spielen läßt, und zwar durch eine künstlich und geschickt geschaffene Flüsterpropaganda. Es ist die Furcht vor den Spitzeln, die Furcht, schließlich einmal mit den Russen allein noch im Lande zu sein — ohne Lebensunterhalt, während es im Westen doch für jeden eine Unterstützung gibt oder eine Altersrente. — Der junge Arbeiter schickt sich an, zu fliehen, wenn man ihn aus der Fabrik holen und in eine Kaserne stecken will; denn «der Deutsche liebt die Uniform nicht mehr; und wenn er sie schon unbedingt anziehen muß, dann lieber noch jene unter den Amerikanern als unter den Russen!»

Was ist wohl der Hintergedanke Rußlands, wenn es ein Tor der Flucht offen läßt, das zu verschließen ihm ein leichtes wäre? Rußland will eine große Leere schaffen,

will Raum für die Seinen gewinnen. Es geht im Grunde um den Plan, das ganze Gebiet zwischen Elbe, Saale und Oder zu russifizieren. Der ehemaligen Germanisierung durch das Schwert soll die «Wiederslawisierung durch die Furcht entsprechen. Das letzte russische Ziel für die Ostzone Deutschlands ist die Lage, die heute schon eine Wirklichkeit ist für das ehemalige Ostpreußen, das heute schon von seiner deutschen Bevölkerung entleert ist und statt «Königsberg» eine neue Hauptstadt, nämlich «Kaliningrad», bekommen hat.

Gerne läßt Rußland den «sozialen Ballast» der Alten und Arbeitsunfähigen auf andere ab, zumal auf seinen Feind im Westen. Wenn dies auch nicht human ist, so ist es doch schlaue Berechnung.

Es läßt sich nicht leugnen, daß im Westen der Ostflüchtling nicht immer das Echo fand, auf das er gerechnet hatte. Das ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß der Flüchtling aus dem Osten nicht bloß Platz und Brot haben will, sondern auch seine anderen Gewohnheiten aus dem Osten mit sich bringt und eben ein «Fremder» ist.

Das Wort von der «Wiedervereinigung» ist heute ein vielgebrauchtes Wort, an dessen Verwirklichung wenige glauben. Walter von Cube, vom Bayrischen Rundfunk, hat jüngst von einer «selbstmörderischen Humanität» gesprochen und vor Augen geführt, was es bedeutet, für 360 000 Flüchtlinge im Jahre Wohnungen zu schaffen und Häuser zu bauen, Arbeit zu finden, wo doch im Westen schon eine hohe Arbeitslosenziffer ist; was es ferner für die kleine Bundesrepublik

von Bonn bedeutet, jährlich eine größere Zahl von Einwanderern einzugliedern, als die große amerikanische Republik mit ihrer dreimal größeren Bevölkerungszahl und einem fünfzehnmal größeren Territorium es für angemessen hält. — Robert d'Harcourt bemerkt zu dieser gefährlichen Formulierung, es sei «gefährlich, das laut zu sagen, was die andern insgeheim denken», und er führt dann die vom bayrischen Rundfunksprecher angegebenen Lösungsversuche an.

Er stimmt aber dann dem realistischen Schlußwort des gleichen Rundfunksprechers zu: «Lohnt es sich, liebe Hörer, sich Spekulationen hinzugeben, für die in den Köpfen der Amerikaner kein Platz ist? Es ist Amerika, das uns unsere Politik diktiert, wie es heute allen Nationen des Westens, vielleicht mit Ausnahme von England, ihr Spiel vorschreibt.»

Robert d'Harcourt selbst schließt seinen Bericht mit den Worten: Konnte das flüchtige Bild, das wir entworfen haben, einen Begriff geben von der Tiefe der Wunde, die in der Flanke Deutschlands durch den Zustrom aus dem Osten aufgerissen wird? Es ist dies nicht bloß ein moralisches Problem, das uns nicht erlaubt, angesichts des schreienden Elends dieser Millionen von Entwurzelten in der bequemen Haltung gleichgültiger Zuschauer zu bleiben. Zu dem Gebot der Nächstenliebe kommt die Sorge für unser eigenes Interesse: Diese fortwährende Wanderung vom Osten in den Westen schafft in der Mitte von Europa eine Unausgeglichenheit, die unsere ganze Aufmerksamkeit fordert. Das menschliche Problem wird zugleich ein politisches. F. Bn.

Erinnerungen an die katholische Hochschule in Peking

Ende 1952 ist die katholische Peiping Hochschule amtlich aufgehoben worden. Immer wieder denke ich gerne an einen Abend zurück, den ich mit den H.H. Mitbrüdern SVD. in der Hauptstadt des Reiches der Mitte verbringen durfte. Ob das berühmte «Mondtor» wohl noch besteht? Auf Wunsch Papst Pius' XI. ist die Universität 1925 von den nordamerikanischen Benediktinern der cassinensischen Kongregation ins Leben gerufen worden. Zwei Jahre darauf erhielt sie die Anerkennung der chinesischen Regierung mit dem Rechte, den Titel «Fu-Jen» (Förderung der Rechtschaffenheit) zu führen — 1929/30 wurde das große Hauptgebäude errichtet. Mit den Fakultäten für Freie Künste, Naturwissenschaft und Pädagogik wurden vorerst zwei bis vier Fachabteilungen geschaffen; 1933 wurde die Schule den Steyler Missionaren übergeben. Sie bauten alles weiter aus. So umfaßte die «Fu-Jen» zuletzt die Fakultäten und Abteilungen: Freie Künste (chinesische Sprache und Literatur, ausländische Sprachen und Literaturen, Geschichte, Soziologie, Staatswirtschaftslehre, Völkerkunde). Die naturwissenschaftliche Fakultät umfaßte Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Hauswirtschaftslehre für Studentinnen. Die pädagogische Abteilung gliederte sich in Erziehungslehre, Philosophie, chinesische und westliche Malerei. Es bestand auch eine Fakultät für Agrikultur. Seit 1937 bestand das Recht der Graduation. Eine medizinische Fakultät war in Vorbereitung. Die Aachener Missionszentrale hatte dafür bereits eine komplette Spitalanlage bereitgestellt. Die Zahl der Studierenden nahm ständig zu: 1933/34 waren 613 Studenten immatrikuliert, 1948/49 ihrer 2500. Erste Aufgabe der «Fu-Jen» war es, den Katholiken der «Tschunghwa» (Reich der Mitte) die Absolvierung ihres

Hochschulstudiums an einer katholischen Anstalt zu ermöglichen. Die Katholikenzahl Chinas beträgt ungefähr 1 % der Gesamtbevölkerung. Die Studierenden an der «Fu-Jen» waren rund zu 10 % katholisch. Bis zur offiziellen Aufhebung waren 3670 Abgangszeugnisse ausgestellt worden. Besonders Ruf verschaffte ihr das mikrobiologische Institut, welches sich der Herstellung des Typhusserums widmete. 1931 war dieses Institut von den Scheutfelder Missionaren gegründet und fünf Jahre darauf der Hochschule angegliedert worden. Das Serum erwies sich in der Folge als vorzügliches Mittel gegen Typhus. Seit 1931 starb kein Missionar mehr an dieser Krankheit, der sich impfen ließ. Ein zweites, wichtiges Unternehmen der «Alma Mater» war die Herausgabe einer großen katholischen Enzyklopädie in Zusammenarbeit mit der Firma Herder. Viele chinesische und europäische Gelehrte halfen da mit. Alles Wesentliche der christlichen Kultur des Abendlandes sollte den Gebildeten dadurch zugänglich gemacht werden. Wohl wurden die Vorbereitungen der Veröffentlichung durch die politischen Ereignisse verzögert. Sie konnten aber in Deutschland dennoch zum Abschluß gebracht werden. An periodischen Publikationen erschien die «Fu-Jen Sinologische Zeitschrift» in chinesischer Sprache, während die «Monumenta sinica» deutsche, englische und französische Beiträge brachten. In denselben Sprachen erschienen auch die «Folklore Studies». Das Institut betrieb eine eigene Druckerei und Buchhandlung. Der Universität war auch ein Kolleg für chinesische Priester angegliedert. Nach dem Abschluß der Theologie konnten sie sich dort profanen Fächern widmen. Von 1938 bis 1949 haben 566 Priester diese Kurse besucht, von denen 67

mit der akademischen Würde des Doktorates geehrt werden konnten. Zwei einstige «Fu-Jen»-Studenten wurden 1949 zu Bischöfen geweiht. Mit der Schule waren auch eine Knaben- und Mädchenmittelschule sowie eine Pfarrei von rund 2500 Seelen verbunden. Bei meinem Besuche umfaßte der Lehrkörper rund 78 Professoren und 104 Lektoren, von denen 88 katholisch waren. Wegen ihrer großen sinologischen Abteilung genoß die Bibliothek ganz bedeutendes Ansehen. Sie zählte insgesamt 120 000 chinesische Bücher und zirka 400 000 Bände in ausländischen Sprachen. Ein eigenes «Orientalisches Institut» sammelte Gegenstände für das Studium der Gebräuche und Religionen der Chinesen. Die Aufhebung der Universität kam nicht überraschend. Schon 1950 war sie dem Einflusse der heiligen Kirche ent-

zogen worden. Mao Tse-tung hatte gefordert, daß die Kirche zwar weiterhin für den finanziellen Unterhalt sorgen und freiwillige Religionskurse durchführen könne, ohne jedoch an der Verwaltung des Schulbetriebes weiterhin beteiligt zu sein. Selbstverständlich haben die Missionare dieses Ansinnen abgelehnt, und so wurde die «Fu-Jen» vom Erziehungsministerium übernommen. Übernommen! Man kann sich vorstellen, wie diese Folgen einer solchen Übernahme sein werden. Alles liegt brach darnieder. Die Barken sind am Ufer aufgezogen, die Fischer des Evangeliums warten. Der Herr der Ewigkeiten wird auch in Peiping wiederkommen, und Petrus wird ihm sagen: «Relaxabo rete... — Auf Dein Wort hin, o Herr, werde ich das Netz wieder auswerfen.»
Victor v. Hettlingen

Geschichte und Natur als Lehrmeisterin

Predigt am VI.Aargauischen Katholikentag von Abt Dr. P. Benno Gut, OSB., Einsiedeln

Zum Kantonsjubiläum der Aargauer Katholiken gehörte auch ein Katholikentag, der am 5. Juli 1953 im Amphitheater von Vinodissa bei Brugg abgehalten wurde und 15 000 Männer zusammenführte. Bischof Dr. Franz von Streng hielt ihnen ein Pontifikalamt an historischer Stätte und Abt Benno von Einsiedeln dabei die Katholikentagpredigt, die ihre Gedanken kirchlicher und vaterländischer Treue, marianischer und katholischer Haltung mit den vier Flüssen geistreich verband, welche mit dem Aargau Beziehung haben. Als dauerndes Andenken an den Katholikentag, welchen Bischof von Streng mit einem Mahn- und Dankeswort schloß, bringen wir nachfolgend die Predigt von Abt Benno. Nach der kirchlichen Feier sprach Bundesrat Escher zu den katholischen Männern über das Thema: «Wir Katholiken im Dienste von Kirche und Vaterland.»
A. Sch.

Ein wunderbarer Aufmarsch der Aargauer Katholiken! Was führt Euch hierher in solchen Massen? Sicher kein verwässertes Allgemein-Christentum. Kein kalter, theoretischer Gottesglaube, der das praktische Leben des Alltags unberührt läßt. Kein Hurrah-Katholizismus, der in großen Tagungen und glänzenden Feiern aufgeht.

Nein; warme, aufrichtige Liebe zu Eurem angestammten katholischen Glauben, zur heiligen katholischen Kirche. Mannbar berechtigter Stolz, diesen Glauben offen vor aller Welt mit tausend Gleichgesinnten zu bekennen. Heißes, ungestümes Verlangen, diesem Glauben immer mehr zum Durchbruch zu verhelfen in allen Belangen des privaten und öffentlichen Lebens.

Im ersten Buch der Hl. Schrift lesen wir, daß vier Ströme das Paradies, den Garten Gottes, wunderbar bewässerten. Unsern Kanton Aargau bewässern und umspülen auch vier Flüsse. In ihnen finde ich alles angedeutet, was der ewige Gott von uns Katholiken erwartet, was wir aber auch bereit sind, ihm freudigen Herzens zu schenken.

Die Aare

Von Solothurn, von der Bischofsstadt her, strömt sie zu uns, von der Kathedrale der heiligen Urs und Viktor, wo vor ein paar Tagen der hochw. Diözesanbischof wiederum wie alle Jahre unsere Neupriester geweiht hat. Ist das nicht ein Symbol, nein ein Aufruf zu treuer kirchlicher Gesinnung? Ja, was ist uns die heilige Kirche?

Die unfehlbare Lehrerin der Wahrheit

Heute in diesem Wirrwarr der Ideen, in dieser Unsicherheit und Zerfahrenheit: da steht dieser Fels, umbrandet und umwogt, aber sicher und fest. «Ich bin bei Euch bis ans Ende der Welt. Auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.» An der unfehlbaren Wahrheit der Kirche gibt's nichts zu rütteln und zu deuteln. Gegen alle Systeme falscher Philosophie, gegen alle Irrlehren hat sie standgehalten; sie wird auch die heutigen gottlosen Theorien des Kommunismus überwinden.

Klar, konsequent, unerschütterlich, trotz allen Widerspruchs, kündet sie den geoffenbarten Glauben, den Weg der Gebote Gottes ohne jeden Abstrich. — Zu allen Problemen des modernen Lebens nimmt sie Stellung: kein Gebiet, auf dem wir nicht im Lichte der Offenbarung uns zurechtfinden könnten (Ansprachen und Enzykliken des Papstes, Hirtenschreiben unserer Bischöfe). Denken wir nur an die brennende soziale Frage: wie ganz anders stünde es, wenn auch unsere Katholiken auf die Päpste gehört hätten! — Und dazu der trostvolle Blick in die Herrlichkeiten des Himmels, der alles Kreuz und Leid auf dieser Welt wunderbar beleuchtet und aufhellt.

Die Spenderin göttlichen Lebens

Darum ist ja Gottes Sohn Mensch geworden, «damit wir das Leben in überreicher Fülle haben». In der heiligen Kirche fließt dieser reiche Gnadestrom. Denken wir an die heiligen Sakramente, welche den ganzen Lebensweg des gläubigen Christen begleiten von der Geburt bis zum Tode. Denken wir an die heilige Messe, die wirkliche Erneuerung des Kreuzesopfers auf unseren Altären: welche Großmacht ist da in unsere Hand gelegt, dieses wahre, gottgefällige, reine, heilige Opfer von göttlichem Wert! Denken wir an die heilige Kommunion, diese Speise der Männer: «Wer von diesem Brote ißt, lebt in mir und ich in ihm.»

Welche Liebe, Treue, Dankbarkeit zur heiligen Kirche sollte uns erfüllen! Zu unserem Heiligen Vater in Rom, zu unserem Landesbischof, zu unseren Priestern (nicht bloß ein Huldigungstelegramm an einem Katholikentag!). Ja, ein heiliger Stolz sollte in uns brennen, daß wir katholisch sein dürfen! Schaut auf diese Ruinen, wo wir stehen: die römische Kultur ist zerstört. Schaut hinauf auf die Habsburg: die Reiche des Mittelalters und so viele selbst «tausendjährige» Reiche sind vorüber. Aber ein Reich ist geblieben und steht heute nach fast 2000 Jahren kraftvoll und groß da, wenn auch aus tausend Wunden blutend: unsere liebe Mutter, die heilige katholische Kirche. Ihr gilt unsere warme, männliche Liebe; ihre Rechte werden wir immer

verteidigen. Gegen sie gibt's keine Verjährung, auch in unserem Kanton nicht!

Die Reuß

Aus dem Herzen der Schweiz kommt sie zu uns, von den katholischen Urkantonen her. Die Wasser von Sachseln und vom Ranft, vom heiligen Bruder Klaus, fließen in ihr: alt eidgenössischer Sinn, alte heilige Vätersitten.

Wir können und wollen die Jahrhunderte nicht zurückschrauben, wir leben im 20. Jahrhundert und müssen mit der Zeit gehen. Aber die Einfachheit und Schlichtheit unserer Vorfahren sollte bei uns wieder einkehren in der ganzen Lebensform, und damit die Zufriedenheit und das wahre Glück. Edler, echter Familiensinn wie im trauten Heim unseres Landesvaters im Flüeli: Heilighaltung der Ehe, Liebe zum Kind, gemeinsames Gebet und gemeinsame Arbeit, gemeinsame Freude und gemeinsames Leid, wo man ganz miteinander und füreinander lebt, wo man Zeit hat füreinander, kurz Familien, wo die Liebe wohnt.

Der sicherste Weg dazu ist der christliche Sonntag! Wie war das früher ganz anders als heute! Liebe Männer, Euer Sonntag gehört dem lieben Gott und Euren Angehörigen. Sorgt in Euren Familien für die richtige Einstimmung des Sonntags schon am Samstagnachmittag und duldet nichts, was Heiligkeit des Tages des Herrn stören könnte. Hört auf Euren Bischof und helft mit, den echt alteidgenössischen Geist zu retten, ihr rettet damit Euer Vaterland!

Die Limmat

Vom Lande des heiligen Fridolin kommt sie her, das seit ältester Zeit dem Frauenstift in Säkingen lehenspflichtig war; am Fraumünster in Zürich ist sie schon im Mittelalter vorbeigeflossen, und gleich nachher nimmt sie die Wasser der Sihl auf, die vom Finstern Wald, vom Heiligtum unserer Landesmutter, daherfließen. Fast gleichzeitig mit der Reuß strömt sie in die Aare: alteidgenössisch, kirchlich, katholisch und marianisch gehört innigst zusammen.

Von Maria, der Mutter des Herrn, darf auch am Katholikentag die Rede sein, nicht bloß in den Kongregationsversammlungen und im Blauen Ring. Gerade wir Männer wollen uns ganz offen zu Maria bekennen und uns ihrer mächtigen Fürbitte empfehlen. Wir wollen unserer katholischen Kirche ganz besonders dankbar sein, daß sie uns Maria erhalten hat trotz aller Stürme und Angriffe, die wir aus der Geschichte gerade unseres Landes nur zu gut kennen.

Noch mehr: echte Marienverehrung sei uns allen Herzenssache. Da sind wir nicht allein. Hört die drei Aveglöcken in der Geschichte der Kirche: am Morgen die ersten Konzilien, welche die Jungfräulichkeit und wahre Gottesmutter-schaft Marias feierlich verkünden; am hellen Mittag die schönsten Dome und Gemälde, welche Marias Lob in wundervollen Weisen unnachahmbar bezeugen; und am Abend die beiden Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis und der leiblichen Aufnahme in den Himmel. «Salve regina, mater misericordiae!» Zu dieser hohen Frau wollen wir unbedingt ein persönliches Verhältnis haben, wir wollen sie immer besser und treuer im täglichen Leben nachahmen. Mit restlosem Vertrauen wollen wir zu ihr gehen und ihr alles übergeben, unsere liebe Jugend, unsere Familien, das Wohl und den Frieden unserer Heimat: in der Hand der Mutter ist alles am besten aufgehoben.

Der Rhein

An der Grenze unseres Kantons fährt er vorbei, mächtig und stolz, hinunter in die große Welt, in das weite Meer.

So groß, so weit, so aufgeschlossen für die ganze Welt soll auch der Katholik sein.

Er hat Interesse für die Weltkirche, das große Reich des Erlösers. Es ist uns nicht gleichgültig, was draußen geht. Wir gehören zusammen, mit dem Heiligen Vater in Rom und mit dem letzten Missionar im afrikanischen Busch oder bei den Indianern Amerikas. Nur nicht kleinlich und nicht engherzig, sondern großzügig und weitsichtig. «Gott will ja, daß alle Menschen selig werden.»

Darum beten und opfern wir für alle, für die verfolgten Glaubensbrüder im Osten, Priester und Volk; für die Ausbreitung des Reiches Christi in den Missionen, aber auch für die Vertiefung in unsern eigenen Herzen, in unserem Volk, in unserer Heimat. Auch die Andersgläubigen vergessen wir nicht, daß der Herr auch ihrer sich erbarme und allen seine Gnaden schenke.

Aare, Reuß, Limmat und Rhein: mögen alle diese Wasser in ihrer tiefen Bedeutung nicht wirkungslos an uns vorüberfließen, sondern uns alle erquicken und beleben, uns allen Gnadenströme reichsten Gottessegens werden!

Es war in der Schlacht von Austerlitz. Die Lage war verzweifelt, eine feste Stellung mußte unbedingt erstürmt werden. «Freiwillige vor!» so rief Napoleon seinem Regiment vom Pferde herab zu. Und siehe da, das ganze Regiment wie ein Mann trat einen Schritt vor. Die Feste ward erobert, die Schlacht gewonnen.

Um wieviel geht es heute im Kampf der Kirche für die ewigen Güter! Christus, unser Herr und Gott, steht auch vor uns. «Freiwillige vor!» ruft er uns zu. Männer, auf die ich mich voll und ganz verlassen kann. Liebe Aargauer Katholiken, da machen wir alle mit, vom ersten bis zum letzten. «Wenn Gott mit uns ist, wer ist dann gegen uns?» Der Sieg der guten Sache ist gewiß.

Aus der Praxis, für die Praxis

Wir Priester zum Studentennachwuchs

Unsere Pfarrämter haben viel Einfluß, wo es heißt: «Soll der Knabe studieren?» Wenn nicht höchste Wahrscheinlichkeit für den Priesterstand vorliegt, machen wir zum voraus klar, daß bei andern akademischen Berufen heute Überfluß da ist, und daß weniger Bemittelte oder gar zu wenig Talentierte hier doppelt schwer haben, zu einem erfreulichen Ziel zu kommen. Man redet in der Schweiz immer mehr von einem Überangebot von Architekten, Juristen, Nationalökonomern ohne Praxis und wohl bald auch von einem Überfluß an Medizinern.

Nicht umsonst hat der Bundesrat in einem Erlaß von 1950 schon betont, daß die Strukturschwierigkeiten, die sich durch erhöhten Andrang zum akademischen Studium ergeben, nicht bloß durch beschäftigungspolitische Maßnahmen behoben werden können, sondern nur durch bessere Beachtung von Angebot und Nachfrage.

Wir Priester wollen darum nicht vergessen, auch auf diese Gefahr der akademischen Verproletarisierung aufmerksam zu machen. Darum nicht bloß bei Berufsberatung, sondern besonders noch bei untern Gymnasialklassen als Ortspfarrer oder geistliche Mittelschullehrer mit kluger Strenge Nachschau halten, ob es nicht besser wäre, dieses und jenes Studentlein noch rechtzeitig zu entfernen. Schon manche sind später froh und dankbar gewesen, daß sie von einem einsichtigen Mittelschulprofessor einem gewerblichen Beruf zugewiesen worden sind. In den obern Klassen unsicher gewordene Studenten sind bekanntlich schwer in

einen währschaffen Beruf einzuschalten. In Städten muß manch ein Bürschlein aus lauter Familieneitelkeit Student werden, das manche Eigenschaft nicht dazu hat. Auf dem Lande sollten Eltern und namentlich Mütter und Tanten sich vorsichtig beraten lassen, wenn sie wirklich Priesterberufe haben möchten. Darum nicht zum Studium drängen lassen, wo nicht besondere Talente, Freiheit von Belastungen und Eigenschaften da sind, die ziemlich sichere Gewähr bieten, denn Umgesattelte kommen oft andern bloß in den Weg.

Machen wir rechtzeitig aufmerksam: Priesterberufe verlangen vor allem eine streng religiöse Erziehung, die auch auf stetige Arbeitsamkeit und ganz besondere Opferfähigkeit hinzielen muß.

Verwöhnte, bei ewigen Ferien, Spiel und Sport aufgewachsene Studentlein werden nicht leicht genügsame Theologen, einfache Arbeitspriester, deren Beispiel die Welt braucht. Wir wollen fragliche Eltern und Vorgesetzte überall rechtzeitig darauf aufmerksam machen, denn wenn der Jugend das Leben zu leicht gemacht wird, so nehmen Priesterberufe noch mehr ab.

Am nötigsten sind heute qualifizierte Priesterberufe für die ausländischen Missionen — auch Brüder —, die nie arbeitslos werden.

Es ist darum recht, daß besonders unsere innerschweizerischen katholischen Gymnasien genug Studenten haben, wo viele den Weg auch in die Orden finden, die stets neue Kräfte in die Missionen führen. Wir hätten nicht zu viel Studenten, wenn immer größere Zahlen durch die Missionsgesellschaften nach Asien, Afrika und Südamerika geführt werden könnten. Aber zuerst muß der opferwillige Geist in unsern Familien sorgfältiger gepflegt werden.

Es ist zu wenig bekannt, daß für akademische Berufe der Weg oft schwer wird. Auch nach Staatsexamen und Promotion, nach teuren Studien sind z. B. viele Juristen gering bezahlt, daß sie oft hinter Arbeitern zurückstehen. Manche mußten sich als Aushilfsschreiber in Bundesbaracken melden, was eine Handelsschülerin auch konnte. Solchem Akademikerproletariat muß vorgebeugt werden. Selbes wird leider noch durch gewisse «Studienschnellbleicheunternehmen» vermehrt, die zum Universitätsstudium vorbereiten wollen und zu obskuren, nicht anerkannten Dr.-Fabriken im Ausland. Schließlich gibt's auch junge Leute, die an «Überschulung» entgleisen und so die Halbstudierten und auch das stellenlose kaufmännische Personal vermehren (das sich in kurzer Zeit versechsfacht hat), statt währschaft bei Hammer, Sense und Küchenkelle zu bleiben. Vielenorts, besonders im Auslande, sind entgleiste Akademiker und Halbstudierte beim Kommunismus gelandet, um als revolutionäre Verführer der oft selbstverschuldeten Unzufriedenheit Luft zu machen. Wir haben es in der Schweiz nicht nötig, durch überflüssige Studenten einen neuen Zweig der sozialen Frage zu schaffen — es ist bei kluger Berufsleitung christliche Arbeit genug, die Auskommen und Befriedigung bringt. S. E.

Die Quittung

Es ist sicher schon verschiedenen Lesern der «Kirchenzeitung» aufgefallen, daß vom selben kollektierenden Pfarramt oft rasch nacheinander Bittbriefe mit demselben Inhalt zugesandt wurden. Da die Adresse dieselbe ist, handelt es sich offenbar nicht um einen Irrtum im Versand. Die Zustellungen dieser Art sind nicht nur selten und zufällig — es sind meist die gleichen Stellen, die diese Praxis üben —,

denn der Schreibende hat dieselbe Feststellung auch schon von Laien, die übrigens für diese Bittbriefe eine offene Hand haben, erfahren. Sie waren darüber nicht gerade erbaut, daß man ihre Gabe unmittelbar mit einem neuen «Bettelbrief» quittierte. Sollte das Methode sein, so wäre sie sicher verfehlt. Dafür möchte ich allerdings nicht ohne weiteres den Pfarrer verantwortlich machen, der den Bittbrief, der vom zuständigen bischöflichen Ordinariat ja empfohlen sein muß, unterzeichnet hat und die Sammlung veranlaßt; wohl aber kann es nicht schaden, wenn er diesbezüglich sein «Büro» überwacht und den Eifer in kluger Weise lenkt. Niemand erwartet für die üblichen Gaben von der kollektierenden Stelle ein eigenes Dankschreiben, aber ebensowenig wünscht man von derselben innert Monatsfrist gleichsam als «Quittung» dasselbe Bittschreiben samt Inhalt nochmals zu erhalten. f.

Totentafel

Mit H.H. Spiritual Heinrich Stocker starb ein Priester, der in einfacher Bescheidenheit durch das Leben und seine priesterliche Laufbahn schritt und von Mensch zu Mensch schlicht und ohne Aufhebens sehr viel Gutes wirkte. Er wurde 1870 in Beromünster geboren und lernte als Knabe im Ministrantendienst bald den großen Chordienst kennen, der im Stifte des Grafen Bero das junge Gemüt tief beeindruckte. Die ersten Studien machte er in der heimatlichen Mittelschule und schloß sie mit der Maturität an der Kantonsschule Luzern. Dann trat er dort in das Priesterseminar ein und wurde 1897 zum Priester geweiht. Während fünf Jahren war er Vikar in Ruswil, dann Pfarrhelfer an der Hofkirche. Bald wechselte er hinüber in das Sekretariat des Volksvereins und war eine Zeitlang dessen Generalsekretär. Daneben arbeitete er auch in der inländischen Mission. Solche Tätigkeit schien ihn aber nicht zu befriedigen. So treffen wir ihn in den Jahren von 1908—1912 als Domkaplan in Solothurn. Von hier aus ging er zum Weiterstudium nach Freiburg i. Br., half aber in dieser Zeit auch an verschiedenen Kirchen aus. Während zehn Jahren, von 1922—1932, wirkte er dann als Vikar in Wolhusen, wo er als leutseliger Mann sehr beliebt war. Diesen Posten mußte er aber infolge eines seelischen Leidens aufgeben, und dieses ließ ihn seither nicht mehr los. Zuerst fand er im Franziskusheim in Oberwil Aufnahme, später in der Heil- und Pflegeanstalt St. Urban. Immer noch suchte er auszuweichen, wo er konnte, und oft und gern sang er in der ehrwürdigen Kirche das heilige Amt. Besonders war ihm die Seelsorge der Kranken ans Herz gewachsen. Viele Stunden hat er im Gespräch mit den Patienten verbracht, und sein erstaunlich frisches Gedächtnis kam ihm sehr zustatten. Zusehends aber nahmen seine Kräfte ab, und der Todesengel erlöste ihn aus dem Dunkel, das der Herr schon längere Zeit über ihn ausgebreitet hatte. Doch jetzt leuchte ihm das ewige Licht Gottes, das auch uns einmal über viel Geheimnis in diesem Priesterleben Klarheit geben wird. Hs.

Ehrenwache des göttlichen Herzens Jesu

(Mitg.) Am Montag, dem 27. Juli 1953, findet im Kollegium Maria-Hilf in Schwyz eine Priesterkonferenz statt, welche sich mit der Ehrenwache des göttlichen Herzens Jesu befaßt. Beginn 09.30 Uhr, Mittagessen im Kollegium. Priester, welche für diese Tagung Interesse haben, sind freundlich dazu eingeladen.

Fragekasten

Wir hatten in unserer vor 18 Jahren renovierten und um 400 Sitzplätze vergrößerten Pfarrkirche zuerst keine Doppelfenster. Da sich aber besonders im Winter Zugluft in unangenehmer Weise geltend machte, ließen wir Doppelfenster machen. Sofort verschwand die Zugluft. Meines Erachtens ist Doppelverglasung einer Fensterheizung ohne Doppelfenster vorzuziehen. K.

Kirchenchronik

Am 9. Juli a. c. fand in Siviriez (FR) die Exhumation der sterblichen Reste der Dienerin Gottes Marguerite Bays von La Pierraz statt. Marguerite Bays starb am 27. Juni 1879 im Rufe der Heiligkeit. Das vom bischöflichen Ordinariat Lausanne-Genf-Freiburg konstituierte Tribunal hielt vorerst in der Pfarrkirche von Siviriez eine Sitzung ab, in welcher die an der Exhumation Beteiligten vereidigt wurden, worauf sich das Tribunal nachmittags 14.00 Uhr unter dem Vorsitz von Bischof Charrière konstituierte. Mehr als tausend Personen waren außerhalb der Kirche versammelt und wurden durch Lautsprecher über den Verlauf der Sitzung orientiert. Nach dem ersten Teile der Sitzung fand die Exhumation der sterblichen Reste der Dienerin Gottes statt, welche in der Vorhalle der Kirche beigesetzt war. Das Volk betete unterdessen den Rosenkranz. Um 15.22 Uhr war der Sarg freigelegt; die Siegel wurden verifiziert und ein Protokoll aufgenommen. Unter dem Gesang des Miserere wurde der Sarg zur Haushaltungsschule von Siviriez gebracht, wo die ärztliche Rekognition der sterblichen Überreste der Dienerin Gottes stattfindet, welche bis zum 26. Juli a. c. dauert. An diesem Tage wird die neue Beisetzung in der St.-Josephs-Kapelle der Pfarrkirche von Siviriez erfolgen. Zu diesem Anlaß hat auch der Dekan des schweizerischen Episkopates, Bischof Angelo Jelmini, seine Teilnahme zugesagt. Bischof Charrière läßt Klerus und Volk ein, zahlreich an dieser bedeutungsvollen Zeremonie sich einzufinden. A. Sch.

Die goldene Rose. Als Sinnbild Christi («flos campi») weicht der Hl. Vater von Zeit zu Zeit eine Rose aus Gold, die er dann hochgestellten Persönlichkeiten, Korporationen, Städten usw. zur Auszeichnung schenkt, damit sie in aller Tugend durch Christus geädelt werden.

So hat kürzlich Papst Pius XII. der Stadt Goa diese goldene Rose geschenkt. In einem Begleitschreiben vom 27. Juni a. c. an den Erzbischof von Goa und Tit.-Patriarchen von Ostindien, Mgr. Joseph da Costa Nunes, gratuliert der Hl. Vater dem Prälaten zuerst zu seinem goldenen Priesterjubiläum, gedenkt seiner einstigen Tätigkeit als Professor am Klerikalseminar der Diözese Macao und als deren Generalvikar wie des 20jährigen Episkopates all dort.

Als Andenken an das vierte Zentennar des hl. Franz Xaver, das so glanzvoll gefeiert worden ist in Goa, «decrevimus ad nobilissimam vetustamque sedem istam Rosam Auream deferre, ut custodiatur in Basilica a Bono Jesu, ubi reliquiae celeberrimi illius evangelii praeconis religiose asservantur».

Der innere Grund und Sinn dieser Gabe sind klar und offenkundig: «Scl. in ipso flore ac splendore auri Jesus Christus eiusque regia maiestas ostenditur, qui flos campi et lilium convallium appellatur atque in eiusdem floris fragrantia bonus Christi odor commendatur, qui a fidelibus eius vestigia sectantibus late suaviterque diffunditur.» A. Sch.

Persönliche Nachrichten

Bistum Basel

Am 20. Juli a. c. vollendete Mgr. Friedrich Frey, Stiftskanoniker zu St. Leodegar am Hof in Luzern, sein 70. Lebensjahr. Der Jubilar ist dem Klerus des Bistums Basel als Professor der Musica Sacra in bester Erinnerung und der ganzen Schweiz u. a. als langjähriger Diözesan- und Generalpräses der Cäcilienvereine und als Orgel- und Glockenexperte bekannt. Die «Kir-

chenzeitung», die er eh und je mit Berichten für die Chronik der Kirchenmusik bedient hat, ist ihm deswegen zu besonderem Dank verpflichtet und gratuliert ihm zu seinem Ehrentage herzlich mit dem Wunsche, daß er noch recht lange als harmonisches Element seinem Wirkungs- und Freundeskreise erhalten bleibe.

H.H. Neupriester René Girard kommt als Vikar nach Delsberg (BJ).

Briefkasten der Redaktion

Beiträge, welche für die Redaktion der «Kirchenzeitung» bestimmt sind, mögen nicht nur persönlich adressiert werden, sondern an die Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», Adligenswilerstraße 8, Luzern.

Studienwoche für gregorianischen Gesang und Liturgie

(Mitg.) Die Schweizerische Studiengemeinschaft für greg. Choral organisiert dieses Jahr vom 26.—31. Juli im Kollegium Maria Hilf in Schwyz ihre dreizehnte Studienwoche für Chor-dirigenten und Kirchensänger. Das Programm sieht folgende Kurse vor: Liturgie (Prof. Dr. Wagner, Trier) — Chorübungen (Prof. Dr. P. Carraz, Konservatorium Genf) — Einführung in den greg. Gesang (Prof. L. Agustoni, Lugano) — Rhythmus-lehrer (Prof. P. Haselbach, Schwyz). Kursgeld: Fr. 20.—. Beginn des Kurses: Sonntag, den 26. Juli, 16.00 Uhr. Der Kurs schließt am 31. Juli morgens mit einem feierlichen Gottesdienst als Vorbereitung auf die bevorstehende Heiligspredung Pius' X. (Votivmesse von den hl. Aposteln Petrus und Paulus). — Anmeldung durch Einzahlung der Hälfte des Kursgeldes (Fr. 10.—) auf Postscheckkonto VIII 12 643 (Zürich). Adresse: Schweiz. Studiengemeinschaft für greg. Choral, Schwyz.

Lourdes-Wallfahrt der Schweizerischen Caritaszentrale

(Mitg.) Jedes Jahr ziehen zahlreiche Pilgerscharen nach Lourdes. Das ist auch nicht zu verwundern, denn kein Wallfahrtsort ergreift einem so zu tiefst wie Lourdes. Nirgends läßt sich besser, hingebender und vertrauensvoller beten als an diesem Ort, wo die Mutter Gottes in reicher Fülle geistliche und leibliche Gnaden spendet. Darum erklingen im Herzen ehemaliger Lourdespilger immer wieder die Worte des schlichten Lourdes-Liedes: «Glückselig, wer allda Maria schon pries, Maria die Führerin zum Paradies.» Allerdings wird nicht der Tourist oder der Teilnehmer kleiner Gruppen solche Empfindungen tief verspüren, sondern nur, wer sich einordnet in das Zusammenleben und das Zusammenbeten eines Pilgerzuges. Darum ergoht die herzliche Einladung zur Teilnahme an der Lourdes-Wallfahrt der Schweizerischen Caritaszentrale, welche vom 29. September bis 8. Oktober durchgeführt wird, unter der Leitung des gleichen Pilgerführers seit 30 Jahren: das gibt die Garantie für die gute Organisation, wie sie von den früheren Pilgern begeistert anerkannt wird; darum gilt wahrhaftig der Spruch: Wer mit der Caritas pilgert, der ist gut aufgehoben für Seele und Leib. Route: Lyon, 5 Tage Lourdes, Marseille, Nizza, Genua, Mailand. Verlangen Sie ganz unverbindlich den Prospekt bei der Schweizerischen Caritaszentrale, Postfach, Luzern (siehe Inserat).

«Komm herüber und hilf uns»

Ap. 16, 9

Nach langer Krankheit habe ich das Erholungshelm der «Providentia» in Oberägeri bezogen und stehe den H.H. Mitbrüdern bereitwillig zur Verfügung:

Für Aushilfen über Samstag/Sonntag im Beichtstuhl und auf der Kanzel, zur Uebernahme von Vakaturen, speziell für die Durchführung religiöser Jungmänner- und Männerwochen, Exerzitien, Bibelwochen, Vorträge, Volksmissionen in kleineren Pfarren und andere seelsorgliche Hilfsleistungen im Rahmen der Möglichkeiten, Frühzeitige Bestellung erbeten, da schon weitgehend besetzt.

Dr. Johannes Good, Redaktor, Priesterheim, Oberägeri (ZG), Telefon (042) 7 53 26.

1. Jahresgedächtnis

für hochwürden Herrn Pfarrer

Fridolin Suter

Donnerstag, den 30. Juli 1953, 7.30 Uhr, in der Pfarrkirche Perlen

Erfahrene, zuverlässige

Haushälterin

gesetzten Alters, sucht Stelle zu geistlichem Herrn.

Adresse zu erfragen unter 2749 durch die Expedition der KZ.

Ihre Ferienaufnahmen

entwickelt, kopiert und vergrößert mit Sorgfalt

Photo **JOS. ERNI**

Luzern, Baselstraße 64
Prompter Postversand.



Elektrische
Glocken-Läutmaschinen

✚ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur Triengen
Telephon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Tochter gesetzten Alters sucht
Stelle als

Haushälterin

zu geistlichem Herrn.
Offerten erbeten unter Chiffre
2748 an die Expedition der KZ.

Witwe mit musikalischen Kennt-
nissen und nettem Haushalt
sucht

Wirkungskreis

in Pfarrhaus. — Referenzen zu
Diensten. — Adresse unter
2747 bei der Expedition der KZ.



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
soz ehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Sommer-Novitäten

- Bernhard von Clairvaux: Die Botschaft der Freude.** Texte über Askese, Gebet und Liebe. («Sammlung Licht vom Licht» Bd. 3 der neuen Folge.) 280 Seiten. Ln. Fr. 8.90
- Bernhart: Das Mystische.** 47 Seiten. Ppbd. Fr. 3.85
- Thomé: Es gibt viele Religionen ...** 48 Seiten. Ppbd. Fr. 3.85
- Steenberghen: Ontologie** (Philosophia Lovaniensis Bd. 4). 469 Seiten. Ln. Fr. 26.70
- Thomas von Aquin: Summa Theologica,** deutsch-lateinische Ausgabe, Bd. 18 (Recht und Gerechtigkeit). 640 Seiten. Ln. Fr. 21.45 (= Subskription!)
- Die Heilige Schrift für das Leben erklärt — Bd. III/2** (Die Königsbücher). 334 Seiten. Ln. Fr. 20.30

Buchhandlung RÄBER & Cie. Luzern

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 71240

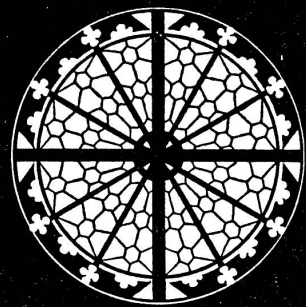
● Beeidigte Meßweinlieferanten

Zu vermieten im heimeligen Berghaus Tgantieni

eine Wegstunde von der
Lenzerheide 30 Britschen
sowie 2 Zimmer mit Koch-
gelegenheit.
Luis Parpan, Lenzerheide-
Tgantieni, Tel. (081) 4 22 86.

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE.
Frankenstrasse, LUZERN.



Kirchenfenster Vorfenster Renovationen

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei Zürich 6/57
Langackerstraße 67 Telephon (051) 26 08 76 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

FÜR DIE Ferienzeit!

ZUR VORBEREITUNG

- BARLOGIS — Der Zeltkoch.** Ein praktisches Handbüchlein für alle Freunde des Zeltportes.
- SCHWEIZ. ZELTPLATZ-VERZEICHNIS 1953,** geheftet Fr. 4.90.
- GARDI — Mit Rucksack, Zelt und Kochtopf.** Ein Wanderbuch, geb. Fr. 6.25.
- GAMPER — Handbuch für Lagerleiter.** Eine Anleitung zum richtigen Gestalten von Ferienlagern. Gebunden Fr. 8.95.
- STOCKMANN — Ferien- und Wander-Kochbüchlein** für Kolonien und Lager, brosch. Fr. 1.20.

ZUR UNTERHALTUNG

- BRITSCHGI — Bei den Menschenfressern von Maranhao.** Eine spannende Erzählung aus den südamerikanischen Missionen. 95 Seiten. Ln. Fr. 3.50.
- KRANZ — In den Klauen des Ungenannten.** Abenteuer in den Schluchten des Hindukusch. Der Karl May unserer Tage! 212 Seiten. Ln. Fr. 6.90.
- MÜHLENWEG — Das Tal ohne Wiederkehr.** Oder: Die Reise von Magog nach Gog. Auf Sven Hedins Spuren in der Mongolei! 236 Seiten. Hln. Fr. 8.10.
- WEBER — Geheimnis dreier Nächte.** Ein Scoutabenteuer in den Taunusbergen. 98 Seiten. Hln. Fr. 4.55.

● Verlangen Sie auch unsere Karten und Reiseführer!
Größte Auswahl am Platze! Auf Wunsch Ansichtssendung!

BUCHHANDLUNG RÄBER + CIE. Luzern



Kirchengoldschmied
Max Stücheli, Wil (SG)
Toggenburgstraße 47 Tel. (073) 6 25 13

Anfertigung von sämtlichen
Kirchengewerten
in solider und formschöner Ausführung
Echte Feuervergoldung, versilbern etc.

L RUCKLI - CO LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
Telephon 2 42 44 KIRCHENKUNST Bahnhofstraße 22a

Turmuhrenfabrik J. G. Baer Sumiswald

Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität
und gediegene Gestaltung

Lourdes-Wallfahrt der Caritas

vom 29. September bis 8. Oktober.

Die kirchlich genehmigte Pilgerfahrt im Herbst.
5 Tage in Lourdes; prachtvolle Heimfahrt mit Halt
in Marseille - Nizza - Genua - Mailand.

Bitte unverbindliche Anfrage bei der
Schweizer, Caritaszentrale, Luzern.

FRIEDRICH VON GAGERN

Seelenleben und Seelenführung

Band I: Selbstbesinnung und Wandlung. 150 Seiten. Ppbd. Fr. 5.70

Band II: Glückliche Ehe. 141 Seiten. Ppbd. Fr. 5.70

Band III: Harmonie von Seele und Leib. 75 Seiten. Ppbd. Fr. 5.05

Band IV: Die Zeit der geschlechtlichen Reife. 200 Seiten. Ppbd. Fr. 6.25

Der bekannte Münchner Psychotherapeut bietet in diesen Bänden
aus seiner umfassenden Erfahrung und ärztlichen Praxis wertvolle
Erkenntnisse für Eltern, Erzieher und Seelsorger.

NEUAUFLAGE:

Mann und Frau. Einführung in das Geheimnis der Ehe. Ein christ-
licher Arzt behandelt den gesamten Fragenkomplex sehr offen und
ohne Prüderie und gibt praktische Richtlinien. 48 Seiten. Kt. Fr. 1.80

Buchhandlung RÄBER & CIE. Luzern

Clichés rasch und zuverlässig!
SCHWITTER A.G.

BASEL Allschwilerstrasse 90
ZÜRICH Stauffacherstrasse 45

St. Josefshaus, Engelberg

(Ferienhaus für Priester)

für schöne Sommerferien in alpiner Luft. Ruhige Lage.
Hauskapelle. Fließendes warmes und kaltes Wasser. Pen-
sionspreis Fr. 10.—. Bitte verlangen Sie Prospekte.
Telefon (041) 74 13 79

Das neue **Marienlob**

nach der Lourdes-Weise, ist
soeben, mit kirchlicher
Druckerlaubnis, erschienen
und kann beim unterzeichne-
ten Verlag bestellt werden.
Ausgabe A: 4seitig, kann ins
Gesangbuch gelegt werden:
Preis: 10 Rp., ab 200 Stück
8 Rp., ab 300 Stück 7 Rp.,
ab 500 Stück 6 Rp., ab 700
Stück 5 Rp.

Ausgabe B: doppelseitig,
zum Austeilen in der Kirche
(10×15 cm), Preis wie oben.
Buchdruckerei Emil Hering,
Aesch (BL).

● Wir bitten, für die Weiterle-
tung jeder Offerte 20 Rappen
in Marken beizulegen.

WURLITZER
ORGEL

..sie bewährt sich immer mehr

Piano-Eckenstein AG.

Nadelberg 20 Besel Tel. 22 63 80



MESSWEIN

Nur gepflegte naturreine Weine
eignen sich für das hl. Messopfer.

Auserwählte und preiswerte
QUALITÄTSWEINE
durch den vereidigten Messwein-Versand
des schweiz. Priestervereins

"PROVIDENTIA"

Arnold Dettling
Brunnen



RAMIE-Gewebe

in diversen Webarten sind unübertrof-
fen. Die große Farbkollektion in Ramie-
Garn und unsere neuesten, speziell dazu
erstellten Entwürfe stehen Ihnen ange-
müstert zur Selbstanfertigung zur Ver-
fügung.

Fraefel & Co. Kunststickerei St. Gallen

